

„apokalyptischen Ernst und Eifer“ beseelt war (182), womit er, „in der Tradition der älteren pietistischen Erbauungsliteratur und hier wiederum (in, F. K.) der des reformierten Pietismus“ stehend (326), sich offenbar das Etikett des Patriarchen der Erweckung erworben hat.

Frank Konersmann

*Sigrid Lekebusch, Die Reformierten im Kirchenkampf, Das Ringen des Reformierten Bundes, des Coetus reformierter Prediger und der reformierten Landeskirche Hannover um den reformierten Weg in der Reichskirche* (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Band 113), Rheinland-Verlag GmbH, Köln 1994, V u. 440 S.

Das Thema des Buches ist durch den Untertitel genau beschrieben: Es geht um die Kontroversen innerhalb der reformierten Gruppen in Deutschland während des Kirchenkampfes, vor allem in den Jahren 1933 – 1936. Es handelt sich um eine bei G. van Norden erarbeitete Wuppertaler (profan-)historische Dissertation. Daß dieses spezielle Kapitel des Kirchenkampfes von einer Historikerin, nicht von einer Theologin beschrieben wird, macht einen besonderen Reiz des Buches aus, zumal die Verfasserin die hier bestehenden unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Perspektiven ausdrücklich thematisiert (S. 5 – 11). Als Theologe hat man freilich bisweilen den Eindruck, daß die theologischen Aspekte der inhaltlichen Auseinandersetzung möglicherweise etwas zu kurz kommen.

Der Band bietet nach einer kurzen Einleitung zu Forschungsstand und Methodik (S. 1 – 11) in fünf Kapiteln die Geschichte „der Reformierten“ in den Jahren 1933 bis 1936, mit Ausblicken in die erste Nachkriegszeit (S. 12 – 315), und eine abschließende knappe „Zusammenfassung“ (S. 316 – 323). Es folgen Quellen- und Literaturverzeichnis, eine detaillierte Zeittafel und am Schluß ein Namen- und Sachregister (S. 427 – 440). Wichtig sind 23 Dokumente (Briefe und Erklärungen) aus den Jahren 1933 bis 1937, die jedenfalls z. T. bisher nicht allgemein zugänglich waren.

S. Lekebusch weist einleitend darauf hin, daß eine gesonderte Darstellung der Rolle der Reformierten im Kirchenkampf bislang gefehlt habe. Sie untersucht nun, „wie sich die zahlenmäßig kleine Gruppe der Reformierten ... innerhalb der evangelischen Kirche verhalten hat und welche Einflußmöglichkeiten diese Gruppe auf Kirche und Staat hatte“ (S. 3). Dabei bildet einen Schwerpunkt die Interpretation des zwischen dem Reformierten Bund einerseits und der Ev.-Ref. Kirche in der Provinz Hannover andererseits bestehenden „Dualismus“ (S. 4).

Das zweite Kap. steht dementsprechend unter der Überschrift „Bedrohte Einheit“. Anhand von zwei Aufsätzen in der Reformierten Kirchenzeitung (RKZ) vom 1. 1. 1933 beschreibt sie ein für die Zeit typisches Verständnis von politischer Theologie bei den Reformierten: Es gehe um eine christliche „Durchdringung des Volkslebens“, bei grundsätzlicher Nüchternheit gegenüber allen politischen Parteien. Dann aber wurden bei einer Kundgebung in Rheydt im April 1933 der NS-Staat und die mit ihm verbundene Tendenz zur Schaffung einer Reichskirche

begrüßt; freilich müsse die reformierte Stimme in einer solchen Kirche angemessen zu Wort kommen, wozu selbstverständlich die Ablehnung des Bischofsamtes gehöre. Nachdrücklich wehrten sich die Reformierten gegen eine Auflösung der altpreußischen Union, denn von den Gemeinden innerhalb dieser Union, nicht von der Landeskirche in Hannover, sei die Führung der Reformierten in Deutschland wahrgenommen worden (H. Obendiek im August 1933; S. 45). Neben der konfessionellen Diskussion stand die Frage des Kampfes gegen die „Deutschen Christen“ im Zentrum, wobei freilich keine ganz einheitliche Linie gewonnen wurde; von einem Teil der Reformierten wurde der von H. A. Hesse, dem Moderator des Ref. Bundes, geführte Kampf als durchaus „unnötig“, gar „schädlich“ angesehen, weil es doch eigentlich darum gehe, „die Sammlung der Reformierten voranzutreiben“ (S. 48). Eingehend stellt die Verfasserin in diesem Zusammenhang den „Fall Otto Weber“ dar (S. 49 – 57; dazu zwei Dokumente aus den Jahren 1933 und 1947): Weber war wegen des „volksmissionarischen Charakters“ den DC beigetreten, verließ sie aber nach der Sportpalastkundgebung vom 13. 11. 1933 und legte auch sein Amt als reformiertes Mitglied im Reichskirchenkabinett nieder. Durch den Ruf an die Theologische Fakultät Göttingen wurde er in die reformierte Landeskirche eingebunden und so zu deren „engagiertem und wichtigem Parteigänger“ (S. 57). – Im Herbst 1933 gründete Karl Immer den „Coetus reformierter Prediger“ (nicht zu verwechseln mit dem 1544 in Ostfriesland gegründeten Coetus), dessen Aufgabe es sein sollte, „reformierte Prediger zu ernster Schulung straff zusammenzufassen, um ‚als ein Vortrupp in ihren Gebieten kämpfend‘ voranzugehen“ (S. 65); Versuche, den Coetus unmittelbar dem Pfarrernotbund zuzuordnen, scheiterten jedoch. Bemerkenswert ist der Wechsel in der Beurteilung der Beziehungen zu den Katholiken; sie reicht von zeitweilig scharfer Abgrenzung bis zur Zustimmung zu katholischen Protestaktionen, etwa im November 1936 gegen die Entfernung der Kruzifixe (und Lutherbilder) in den Oldenburger Schulen, die vom NS-Gauleiter zurückgenommen werden mußte (S. 77 f.; dazu ein langes Dokument im Anhang).

Das dritte und deutlich längste Kapitel beschreibt die Entwicklung „von der Polarisation bis zur Spaltung“ (S. 79 – 221). Im Januar 1934 trat in Barmen die Freie reformierte Synode zusammen, wählte ein neues Moderamen des Reformierten Bundes und verabschiedete eine von K. Barth verfaßte Erklärung, die den Reformierten Bund eindeutig auf einen Kurs gegen die DC festlegte, was zum Austritt einiger Gemeinden aus dem Bund führte. Nach dem Empfang der Kirchenführer bei Hitler am 25. 1. 1934 und der anschließenden Erklärung vom 27. 1. kam es zu scharfer Kritik am Präsidenten des reformierten Landeskirchenrats O. Koopmann, verbunden aber mit dem Versuch, einen Bruch zwischen Reformiertem Bund und Landeskirche zu vermeiden. Der „Reformierte Convent“, der dann im April 1934 in Osnabrück zusammentrat, wählte einen Kirchenausschuß und verabschiedete eine Erklärung, in der es u. a. hieß: „Der Convent stellt sich brüderlich zu allen, die auf Grund der Bekenntnisse um die alleinige Geltung der Heiligen Schrift und des Willens ihres Herrn in der Kirche kämpfen und leiden müssen“ (S. 143). Die Arbeit des Kirchenausschusses sollte darauf zielen, eine ganz Deutschland umfassende reformierte Kirchengemeinschaft herzustellen; doch zu konkreten Ergebnissen kam es nicht.

Eine wichtige Zäsur stellte die Barmer Synode vom Mai 1934 dar. Während

der Reformierte Bund vertreten durch seinen Moderator Hesse an dieser Synode teilnahm, sahen andere hier eine klare Preisgabe reformierter Positionen; die Reformierten „dokumentierten ... erstmals vor den Augen der evangelischen Kirche durch die Nichtteilnahme ihrer offiziellen Gremien, daß es im reformierten Kreise zwei Gruppen gab, die offensichtlich in verschiedenen Lagern standen“ (S. 158). Der Reformierte Kirchenausschuß teilte im Juni 1935 dem Reichsinnenminister Frick ausdrücklich mit, daß der „Reformierte Konvent für Deutschland“ und der „Reformierte Konvent der Bekenntnissynode der DEK“ etwas durchaus Verschiedenes seien (S. 170). 1936 löste sich der Konvent auf, da die in ihm vertretenen kirchenpolitischen Standpunkte sich als miteinander unvereinbar erwiesen hatten (S. 180 f.).

S. Lekebusch beschreibt den Kampf der Reformierten „an zwei Fronten“ (S. 181 – 197): Auf der einen Seite wird der Kampf im Rheinland, vor allem in Wuppertal, gegen die regionale kirchliche Obrigkeit geführt (wobei ein Brief von H. A. Hesse an Hitler von besonderem Interesse ist; S. 183 – 185, im Dokumenten-anhang wiedergegeben); auf der anderen Seite setzte sich die reformierte Landeskirche Hannover gegen die Eingliederungspolitik der Reichskirche zur Wehr, wobei der Coetus reformierter Prediger Ostfrieslands eine führende Rolle spielte. Zum massiven Konflikt kam es, als Vertreter der Landeskirche an der National-synode vom 9. 8. 1934 in Berlin teilnahmen und dem reformierten Sondergesetz, das die Selbständigkeit des reformierten Bekenntnisstandes garantieren sollte, zustimmten; doch nicht zuletzt unter dem mäßigenden Einfluß K. Barths wurde auf der Hauptversammlung des Reformierten Bundes am 29. 11. 1934 in Detmold der endgültige Bruch vermieden (S. 214 – 221).

Unter der Überschrift „Getrennte Wege“ behandelt die Verfasserin in Kap. 4 (S. 222 – 289) die Ereignisse der Jahre 1935 und 1936. Die zweite Freie reformierte Synode tagte Ende März 1935 in Siegen ohne Vertreter der reformierten Landeskirche. Hauptthema war die Auseinandersetzung mit der „Weltanschauung“ Alfred Rosenbergs. Vor allem aber machte man Pläne zur Sammlung aller „bekenennenden reformierten Gemeinden“ und zur Errichtung einer Kirchlichen Hochschule. Für die Landeskirche war dieser Trend zur Freikirche nicht hinnehmbar, und die Kontakte „brachen fast vollständig ab“ (S. 244). Die Landeskirche begann ihrerseits nun den Versuch einer Sammlung der Reformierten mit der Gründung des „Reformierten Arbeitsausschusses“ innerhalb der 1935 vom Staat geschaffenen Kirchenausschüsse. Geplant war u. a. die Einrichtung eines „Sammelvikariats“ in Göttingen unter O. Webers wissenschaftlicher Leitung: „Die Trennung von den anderen Reformierten konnte nicht deutlicher dokumentiert werden als durch das Projekt, eine mit den Wuppertalern konkurrierende theologische Ausbildungsstätte in Göttingen errichten zu wollen“ (S. 260). Der Reformierte Bund setzte seinen eingeschlagenen Weg fort, mit der Folge, daß die RKZ am 24. 5. 1937 unbefristet verboten wurde. Kontakte zwischen Bund und Landeskirche gab es seit dem Sommer 1937 bis zum Ende des Nationalsozialismus praktisch nicht mehr (S. 289).

Im 5. Kapitel (S. 290 – 315) beschreibt S. Lekebusch in Kürze das Ende des von Karl Immer geleiteten Coetus reformierter Prediger, vor allem durch das Verbot der Coetusbriefe und die Verhaftung Immers (August 1937), sowie das

Schicksal H. A. Hesses, der in immer größere Isolierung geriet und nach einer Predigt im Juni 1943 zusammen mit seinem Sohn ins Konzentrationslager Dachau verbracht wurde.

Die knappe Zusammenfassung nimmt zunächst noch einmal die historischen Vorgänge auf (S. 316 – 320) und versucht dann eine Bewertung. Von „Widerstand“ könnte nicht gesprochen werden: „Es war und sollte ein Kampf gegen die Häretiker in der evangelischen Kirche und um die Freiheit und Selbständigkeit der Kirche und Lehre bleiben, wobei gerade die Reformierten von ihrem Kirchenverständnis her, daß Ordnung und Lehre nicht voneinander getrennt werden dürften, besonders gefordert waren“ (S. 320 f.). Da aber die „Bekenner“ zugleich das reformierte Wächteramt betonten, erhielten ihre Aktionen – wenn auch ungewollt – eine politische Dimension. Zugleich, so meint S. Lekebusch, habe es eine Priorität des politischen Standorts vor der Theologie gegeben – eine Aussage, die nach meinem Eindruck so nicht wirklich gedeckt ist (S. 321 f.). Der verhältnismäßig geringe Einfluß der Reformierten innerhalb der Bekennenden Kirche sei auch darauf zurückzuführen, daß anders als bei den Lutheranern wesentliche Funktionen nicht von der Landeskirche, sondern vom Reformierten Bund und vom Coetus wahrgenommen wurden; zugleich aber habe die Zusammenarbeit innerhalb der BK zu einer allgemeinen Aufweichung konfessionalistischer Tendenzen geführt (S. 322 f.).

Das Buch von Sigrid Lekebusch ist weithin gut, stellenweise geradezu spannend zu lesen, auch wenn die Fülle der genannten Daten manchmal übergroß ist und die nicht immer gegebene Einhaltung der Chronologie dem weniger mit den Fakten Vertrauten gelegentlich Mühe bereitet. Auffallend für den theologisch interessierten Leser ist, daß die äußeren historischen Fakten ganz im Vordergrund stehen; die Frage, welches Gewicht die im eigentlichen Sinne theologische Tradition für die Urteilsbildung der Reformierten im Kirchenkampf besaß, klingt allenfalls an. Die Verfasserin reflektiert durchaus, daß bei der Behandlung ihres Themas „sowohl theologische wie auch gesellschaftspolitische Aspekte Beachtung verdienen“ (S. 6). Sie meint, daß bei den Reformierten der Eindruck von Homogenität bestand, solange sie auf das Bekenntnis, das Wort Gottes oder die brüderliche Solidarität verweisen konnten, daß aber der Dissens offenbar wurde, „als aus den theologischen Grundsätzen Handlungskonsequenzen gefordert wurden“; dann seien zwar in der Vielfalt der Meinungen „theologische Ansätze erkennbar“, doch man frage sich, „ob die entsprechende Theologie nicht Legitimationsansatz für die jeweilige kirchenpolitische Entscheidung war“ (S. 7). S. Lekebusch macht den Versuch, die Vorgänge jedenfalls auch durch „die sozialwissenschaftliche Theorie der gruppenspezifischen Prozesse“ zu erklären (S. 8), wobei sie freilich betont, daß dieser Ansatz nicht überstrapaziert werden solle („Nicht die Verifizierbarkeit der Theorie steht im Vordergrund, sondern die partielle Anwendbarkeit im konkreten Fall“ S. 11). Gerade angesichts der Tatsache, daß sie gelegentlich durchaus auf inhaltlich-theologische Gesichtspunkte in der Auseinandersetzung hinweist (S. 177: Kirchenbegriff Otto Webers; S. 277: das Problem der „Staatskirche“ vor dem Hintergrund von Calvins Genfer „Theokratie“; S. 280 f.: Obrigkeitsverständnis im Heidelberger Katechismus), fragt man sich, ob

die damalige Diskussion unter den Reformierten tatsächlich so relativ wenig theologische Substanz gehabt hat, wie es nach Lekebuschs Darstellung jedenfalls den Anschein hat.

Andreas Lindemann

*Lippe: Im Auftrag des Lippischen Heimatbundes hrsg. von Wilhelm Rinne* (Landeskunde Nordrhein-Westfalen), Schöningh, Paderborn 1993, 320 S., 282 meist farbige Abb., 24 Tabellen.

Als erster Band der geplanten landeskundlichen „Trilogie“ für die drei Landesteile von Nordrhein-Westfalen ist der Lippe behandelnde Teil 1993 von Wilhelm Rinne herausgegeben worden. Elf Autoren – Archäologen, Biologen, Geographen, Geologen, Historiker, Volkskundler und Wirtschaftswissenschaftler – haben dazu nach dreijähriger Vorbereitungszeit populärwissenschaftlich gehaltene Beiträge geliefert. Die Anteile der einzelnen Autoren sind leider nicht gekennzeichnet; wenigstens sind ihre Namen kursorisch auf dem Titelblatt festgehalten. Dem Werk liegt folgende Gliederung zugrunde: Historische Entwicklung (S. 9 – 80), Naturraum und Kulturlandschaft (S. 83 – 124), Bevölkerung und Wirtschaft (S. 125 – 156), Kunstgeschichte (S. 157 – 232), Städte und Gemeinden (S. 233 – 320). Auf die einzelnen Abschnitte folgen Literaturlisten, die gelegentlich auch Aktentitel des Staatsarchivs Detmold aufführen.

Das Kapitel „Historische Entwicklung“ schließt die Ur- und Frühgeschichte ein. Im Zusammenhang mit der Typologisierung der lippischen Ortsnamen wird darauf hingewiesen, daß die ältesten Kirchen des 8. Jahrhunderts in „Altorten“ wie Schötmar und Detmold entstanden, weitere und zahlreichere im 9. Jahrhundert in -hausen-Orten, wie z. B. in Oerlinghausen. Ein Abschnitt ist den Burgen und befestigten Höfen gewidmet, ausgehend von den „Volksburgen“ (z. B. Grotenburg bei Detmold, Tönsberglager bei Oerlinghausen, Herlingsburg bei Schieder). Die Überlegungen über Entstehungszeit, Funktion und „Historische Einordnung“ sind erfreulich klar und vermeiden die vielfach üblich gewesen fiktiven Zuordnungen zu Arminius oder zu Widukind und Karl dem Großen. Seit der Karolingerzeit entstanden einige wenige kleinere Ringwälle und befestigte Höfe in Lippe, die hochmittelalterlichen Dynastenburg (z. B. Falkenburg, Schwalenberg, Sternberg) sind Zeugen einer veränderten Wehrtechnik und Lebensform; für Lippe werden Stadtburgen (Blomberg, Horn, Detmold) als charakteristisch herausgestellt. Alle bisher behandelten Abschnitte sind mit gut ausgewählten Karten und Grundrissen versehen.

Im historischen Kontext wird der Leser sodann mit einem großen Zeitsprung in das „konfessionelle Zeitalter“ (S. 56 – 66) versetzt. Bei Annahme der Lehre Luthers war die Lemgoer Bürgerschaft führend. Unter den Landesherren dieser Epoche ragt Graf Simon VI. (1554 – 1613) hervor; er veranlaßte die „Zweite Reformation“ um 1605 im Sinne eines calvinistischen Kultus. Im offensichtlichen Bemühen, die lippische Geschichte in einem Schnelldurchgang auf die wesentli-